

Bemalte Putzreste in folgenden Farben: hellgrau, hellblau, dunkelgrün, schwarz, indischrot, orange-gelb. Die Zeichnung ist nicht mehr erkennbar.

Eine Menge Fliesen der verschiedensten Formen, nach Grill: Mittelalterliche Bodenfliesen Abb. II/32; II/35; II/49; II/51; II/56; II/59; III/85; IV/193; IV/104; darunter drei bisher unveröffentlichte Fliesen ähnlich den Mustern: II/45; II/51, 52, 54, 55; III/84, 87, 89; IV/97; alle aus rotem Ton.

Scherbe eines größeren karolingischen Vorratsgefäßes mit aufgelegtem Tonband, das selbe durch drei Reihen von kleinen rechteckigen Diamanteindrücken verziert.

Rest des Griffes von einem Grafit-schmelzriegel mit Herstellermarke in den Formen der Renaissance.

Zwei größere Modelreste für Ofenkacheln.

Bruchstücke von reliefierten Steinzeugkrügen.

Bemalte irdene Ware mit den Jahreszahlen: 1712, 1728, 1729.

Einige mittelalterliche Glasreste bekannter Art.

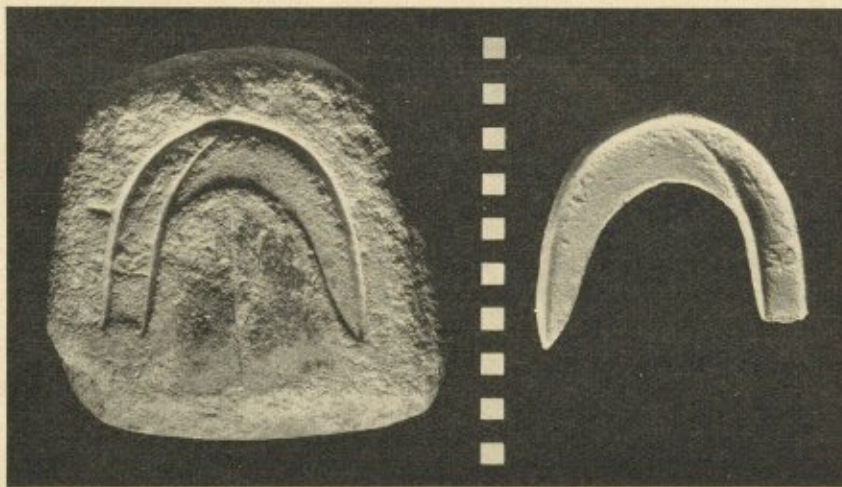
## Neue Funde und Ausgrabungen

von Dr. Walter Bauer

### I. Eine doppelseitige Gußform für spätbronzezeitliche Sicheln

Am Anfang September 1935 wurde dem Museum der Stadt Worms eine Gußform für Lochsicheln von Herrn Knopp, Osthofen, übergeben. Dieselbe fand sich bei Rodungsarbeiten auf dem Gebiete des heutigen Dorfes Riedroden zwischen Bürstadt und Lorch an der Bahnlinie Worms-Bensheim.<sup>1</sup> Die genaue Lage ließ sich nicht mehr bestimmen. Die Umgebung des Fundes wurde bei der Bergung auf weitere Gegenstände hin sorgfältig untersucht, leider mit negativem Ergebnis.

beiden Gußflächen und zeigt mehrfach Risse und Sprünge, die von der starken Erhitzung des Materials während des Gusses herrühren. Daß übrigens beide Formen nicht zur gleichen Zeit benutzt wurden, läßt sich aus der verschiedenen Anordnung der Gußlöcher erkennen. Hätte man sie beide zum gleichzeitigen Gußprozeß gebraucht, dann würde man die Eingußlöcher der beiden Formen in einer Richtung angeordnet haben, und hätte so mit dem flüssigen Metall die Formen in einem Zuge ausgießen können.



Die Gußform ist aus stark quarzhaltigem gelbem Sandstein hergestellt. Sie hat eine Höhe von 18,4 cm bei 18,5 cm Breite. Die Dicke schwankt zwischen 4,7 und 5,2 cm. Beide Seiten zeigen Gußformen für Lochsicheln. Die in obestehender Abbildung wiedergegebene Ansicht bietet die wohl jüngere, weil schärfere Ausarbeitung der Form. Auf der Rückseite ist eine zweite Sichel eingegraben, jedoch gegenüber der ersten um 90 Grad (entgegen der Uhrzeigerbewegung) gedreht. Die Kanten, ehemals, wie sich an einigen Stellen noch gut erkennen läßt, sauber bearbeitet und jede störende Erhöhung weggeschliffen, sind heute z. T. abgestoßen und weggebrochen. Die Schichtung des Steines, an den Sprüngen erkennbar, läuft parallel den

<sup>1</sup> f. Meßfischblatt Heffen Nr. 70. Bahnlinie östlich Bürstadt. Die Fundstelle liegt westlich des Bahnwärterhauses. (Kilometer 13.)

Beide Seiten der Matrize wurden im Museum der Stadt Worms einige Male in Gips ausgegossen, und zeigten nun deutlich die Einzelheiten der Sichel. Die Konstruktion derselben ist einfach, halbrund gebogen erhalten sie Festigkeit durch die Verdickung ihres äußeren Randes. Ein kleiner Höcker, der bei dem Ausguß der scharfen Form (f. Abb.) eine Länge von 8 mm aufwies, zwißt 5 cm vom Griffende entfernt ab, und diente ebenso wie das später nach dem Putzen des Rohgusses eingebohrte Loch zur Befestigung des Griffes. Eine Rippe zieht sich, in Höhe und Stärke ab-schwellend, bis in die Gegend des Ansatzpunktes des Gußzapfens, der in der Mitte der Sichel auf der äußeren Seite des Bogens saß. Die Rippe ist auf beiden Abgüssen deutlich zu verfolgen, obgleich sie bei der, durch häufigeren Gebrauch abgenutzten Form weniger in Erscheinung tritt,

und keinen scharfen Grat zeigt. Zwischen der äußeren Begrenzung der Sichel durch den verdickten Rücken und der von dem Griffende nach der Mitte der Sichelwölbung ziehenden Erhebung erkennt man eine feine zierliche, kaum 1 mm hohe Gratspur. Dieselbe reicht nur bis zum Höcker und stößt nicht bis zum Griffende vor. Ob es sich hierbei, wie in der Literatur mitunter vermutet wird,<sup>2</sup> um ein besonderes Herstellungsmerkmal, eine „Fabrikmarke“ handelt, muß bezweifelt werden. Es ist klar, daß gerade an dieser Stelle das Material besonderen Beanspruchungen unterworfen wurde, und daß man alle Möglichkeiten wahrnahm, seine Stabilität gegen Knickung und Biegung zu erhöhen. Auf eine andere Art und Weise lassen sich die mitunter dreifach nebeneinander parallel laufenden Rippen nicht erklären. Aus ähnlichen Gründen hat man die Rippen durch kleine Verdickungen miteinander verbunden. Auch die Gußmarken,<sup>3</sup> die sich häufig auf den Griffenden befinden, und aus kleinen, quer gelegten Rippen bestehen, können m. E. nur begründet werden, wenn man annimmt, daß die durch sie bewirkte Aufteilung und Aufrauhung des Metalles dem Griff selbst einen größeren Halt bot, als die glatte Oberfläche der Bronze.

Auf der jüngeren Form befindet sich in der Mitte, unter der Sichelwölbung, eine feine dünne 8,5 cm lange Kerbe, deren Zweck nicht ersichtlich ist.<sup>4</sup> Da sie mit der eigentlichen Sichelform nicht in Verbindung steht, dient sie sicher nicht dem Entweichen der Luft beim Eingießen des Metalles.<sup>5</sup>

Wie geschah nun der Guß?<sup>6</sup> Die kaum abgenutzte Steinform zeigt besser wie die verbrauchte Rückseite, daß man nach der Bearbeitung die Oberfläche des Steines glatt schliß. Die Form wurde nun mit einer Steinplatte bedeckt und beide Teile fest miteinander verschmürt.<sup>7</sup> Nur durch diese ebene Fläche des Decksteines läßt sich die plane

<sup>2</sup> f. Zeitschrift für Ethnologie 1904, Hubert Schmidt: Der Bronzesichel von Oberthau, Kr. Merseburg, S. 426 ff.

<sup>3</sup> f. Abbildung bei Schmidt a. a. O. S. 418.

<sup>4</sup> f. unsere Abbildung senkrecht unter dem Gußloch.

<sup>5</sup> Bei einem Teil der Formen für verdeckten Herdguß und Schalenquerschnitt zeigen sich diese Luftkanäle von der Form des Gegenstandes ab.

<sup>6</sup> f. hierzu auch M. Ebert: Reallexikon der deutschen Vorgeschichte, unter Bronzequerschnitt.

<sup>7</sup> f. Ebert a. a. O. Taf. 74 c.

Unterseite der meisten Loch- und Knopfsicheln erklären. In der Mitte der Sichelwölbung hatte man eine Höhlung für den Einguß des Metalles geschaffen. Durch dieses Gußloch wurde das flüssige Metall eingebracht. Nach dem Erkalten konnte nun an eine weitere Bearbeitung des Gußstückes gedacht werden. Die Gußnähte wurden beseitigt. Der Gußzapfen wurde abgefägt oder abgefeilt, mitunter, wie Beispiele im Museum der Stadt Worms zeigen,<sup>8</sup> auch nur abgeschlagen. Zur Schärfung der Schneide benutzte man einen Schleiffstein, oder aber man erzeugte durch Schlagen mit einem Hammer (Dengeln) eine Schneide,<sup>9</sup> wie es sich auf einer Lochsichel aus dem Hangenweiser Depotfund (Museum Worms) von 1902 einwandfrei nachweisen läßt. Schließlich bohrte man zur Befestigung des Griffes noch ein Loch in das Griffende.

Die Gestalt unserer beiden Lochsicheln, die sich im Abguß genau gleichen, nur in der Schärfe einen Unterschied zeigen, wird „Schweizer Pfahlbautypus“ genannt.<sup>10</sup> Die hier beschriebene Gußform ist die erste dieser Art in Süddeutschland.<sup>11</sup> Ähnliche Stücke zum Guß von Knopfsicheln haben sich in Norddeutschland gefunden.<sup>12</sup> Die einzige Parallele zu unserm Exemplar kam in einem schweizerischen Pfahlbau in Mörigen zum Vorschein.<sup>13</sup> Zeitlich müssen unsere Lochsicheln, da sie sich nicht genauer durch Befunde festlegen lassen, in die späte Bronzezeit gesetzt werden.

Ein wandernder Handwerker hat diese Gußform in der Nähe einer bronzezeitlichen Siedlung verloren. Wenn wir auch nicht die Stätte dieses vorgeschichtlichen Dorfes kennen, so hatten sich doch wenigstens die Hügelgräber, die seine Einwohner beherbergten, in der Nähe der Fundstelle bis in das vorige Jahrhundert erhalten.<sup>14</sup>

<sup>8</sup> f. Depotfund Hangenweiser: B 99 c, B 99 e.

<sup>9</sup> f. Wiener Prähistorische Zeitschrift, II. Jahrgang 1915, Martin Hall: Ein Bronzequerschnitt bei Kudil in Salzburg, S. 81.

<sup>10</sup> f. Schmidt a. a. O. S. 450.

<sup>11</sup> f. G. Behrens: Bronzezeit Süddeutschlands, Mainz 1916.

<sup>12</sup> f. Zeitschrift für Ethnologie 1900, S. 540 Fig. 6 und Mannus, VI. Ergänzungsband S. 109, O. F. Gandert: Bronzezeitliche Fibelgußformen Abbildung 3 c.

<sup>13</sup> f. Schmidt a. a. O. Abbildung 26. Neben Luftkanälen hat dieses Stück eine ähnliche Kerbe senkrecht unter dem Gußloch, wie die Wormser Sichelform.

<sup>14</sup> f. Fr. Kofler: Archäologische Karte des Großherzogtums Hessen, 1888.

## 2. Eine kleine Grabenanlage bei Alsheim

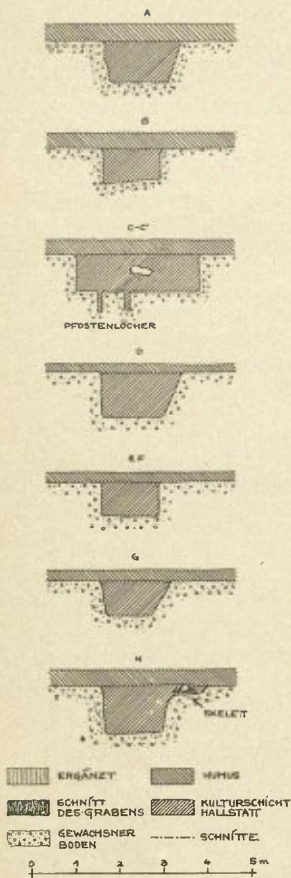
Bei Rodungsarbeiten auf dem Acker des F. W. Balz in der Gemarkung Alsheim zeigte sich an der Oberfläche ein längerer Streifen schwarze Kulturschicht. Durch die sofortige Meldung konnte noch vor der Bepflanzung des Weinberges eine genaue Untersuchung angefertigt werden. Die Fundstelle liegt in der Gewann Hollerbend, Flur IX/120. Das Grundstück bedeckt den Rücken eines Hügels und ist um 80 m höher gelegen als die Rheinebene. Das Dorf Alsheim ist in östlicher Richtung 1,5 Kilometer entfernt. Von der Grabungsstelle hat man einen überwältigenden Blick über die Rheinniederung bis zum Odenwald.

Durch verschiedene Schnitte auch auf den benachbarten Grundstücken konnte eine fast kreisförmige Grabenanlage festgelegt werden.<sup>1</sup> Lediglich der Weinberg Gahn, der den westlichen Teil des Grabens einschließt, mußte unbearbeitet bleiben. Nach Auslagen des Besitzers traf er bei einer Weinbergneuanlage in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts auf den ergänzenden Teil des Grabens, so daß eine einwandfreie Rekonstruktion möglich ist. Die acht Profile zeigen das gleiche Bild. Die innere, gegen den Mittelpunkt des Kreises gerichtete Grabenwand ist mit wenigen Ausnahmen senkrecht abgestochen. Sie läßt kaum Veränderungen erkennen, im Gegensatz zur äußeren Wandung. Diese erwies sich bei Schnitt B, E, F als senkrecht, bei Schnitt A, D, G und H war sie durchschnittlich mit einer Schräge von 60° ausgestattet. Der Grabeninhalt unterschied sich durch seine dunkle Beschaffenheit sehr deutlich von dem hellen gewachsenen Löß und der Humusschicht. Die Breite der Grabenfohle schwankte zwischen 1,20 und 1,40 m.

<sup>1</sup> Den Herren Balz, Bartmann und Gahn sei für die Überlassung ihrer Grundstücke zu Grabungszwecken und der Gemeinde Alsheim für die Stellung von zwei Arbeitern an dieser Stelle recht herzlich gedankt.

Auch die Tiefe war verschieden, während B, E, F und G nur 90 cm erreichen, messen andere Gruben 1,10 bis 1,20 m. Zu den Höhenmaßen müssen noch 40 cm für die Höhe des derzeitigen Humusbodens hinzugefügt werden. Der äußere Rand des Grabens dicht unter der Humusschicht war häufig verschliffen, und ließ erkennen, daß Löß von diesem Rand schräg nach unten zwischen die Kulturschicht gerutscht war. Dieser Vorgang muß sich während der Einfüllung der dunklen Erde in den Graben abgespielt haben. In den Profilen zeichnet sich dieser Löß als gelbe Bänder ab, die nach unten zu dünner werden und nach 30 bis 40 cm in der Kulturschicht völlig verschwinden.

Der Durchmesser der ganzen Anlage beträgt von Innenkante zu Innenkante rund 20 m. Durch einen langen Schlitz von Norden nach Süden (D-E) konnte nichts ermittelt werden, überall trat unter dem Humus der reine Löß zutage. Auf der östlichen Seite zeigten sich dicht an der Innenwand (Schnitt C-C) zwei Pfostenlöcher, die eine Stärke von je 20 cm hatten. Die Unterkante dieser Pfosten liegt bei - 1,70 m. Der südliche Pfahl wurde 60 cm unter dem Niveau des heutigen Ackerbodens von einem 50 cm langen und 25 cm breiten Sandstein gehalten. Dieser Stein lag inmitten der Kulturschicht. Vielleicht vermittelten die beiden Pfosten, deren einer auf einem kleinen schmalen Stein aufsaß, den Übergang zu dem mittleren Teil dieser eigenartigen Anlage. Weitere Steine, ebenfalls an der inneren Seite, wurden zwischen Schnitt A und H gefunden. Auch sie waren umgeben von Kulturschicht, die überall, wo sie angechnitten wurde, die gleiche unbestimmbare Zusammensetzung aufwies. Brandspuren oder Scherbenreste zeigten sich innerhalb der Grabenfüllung an keiner Stelle.



Die Möglichkeit zu einer Datierung der Anlage ergab sich erst, als die Reste einer Körperbestattung nebst Beigaben zum Vorschein kamen. Die oberen Teile des Skelettes waren durch die Rodung zerstört, einige Knochen und ein Rest des Schädels konnten noch in ursprünglicher Lage angetroffen werden. Das Skelett lag in einer Tiefe von 50 cm, auf einer ungefähr 90 cm breiten und 1,90 cm langen Lößbank, die sich von der Außenseite des Grabens gegen Osten erstreckte (siehe Grundriß). Der Kopf der Leiche wies nach Norden. Einige Scherben, die in der Umgebung dicht bei dem Skelett geborgen werden konnten, mögen zur zeitlichen Bestimmung dienen. Es handelt sich um folgende Reste:

Zwei Rand- und ein Bodenbruchstück aus grauem Ton, alles grafitiert, zu einer 25 cm breiten kreisförmigen Schüssel gehörig. Der Durchmesser der Standfläche beträgt ungefähr 6 cm.<sup>2</sup>

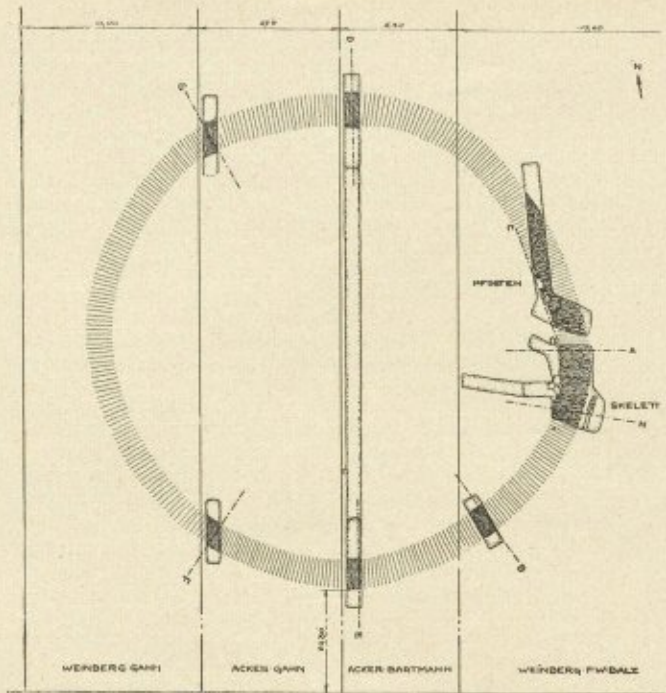
Ein Randstück einer flachen grafitierten Schüssel mit abgesetztem Rand.<sup>3</sup>

Rest einer flachen Schale mit Wulfrand und rotem Farbüberzug.

Sämtliche Funde stammen von der mittleren Hallstattzeit. Die Beisetzung des Skelettes muß in dieser Epoche erfolgt sein.

Der Zweck dieser eigenartigen Anlage läßt sich bislang noch nicht erkennen. Für eine Verteidigung sind die Abmessungen zu gering. Außerdem hätte man in diesem Fall

<sup>2</sup> f. G. Behrens: Bodenkunden aus Rheinheffen I. S. 40, Abb. 146/4.  
<sup>3</sup> f. Behrens a. a. O. Abb. 145/1.



Der Grundriß ist im halben Maßstab der Profile gezeichnet

mindestens noch eine Palisadenwand angebracht. Davon fand sich jedoch keine Spur. Durch Grabungen im Herbst soll das Innere des Kreises und des Grabens noch weiter aufgeschlossen werden. Zum ersten Mal wurde eine ähnliche kreisförmige Anordnung eines Grabens 1927 von G. Behrens bei Wallertheim als bronzezeitliche Grabanlage erkannt. Sieben Bestattungen fanden sich auf der Sohle des Grabens, drei andere lagen außerhalb desselben.<sup>4</sup> Ob der Alsheimer Fund als eine jüngere Parallele zu dieser Wallertheimer Grabanlage anzusprechen ist, bleibt abzuwarten.

<sup>4</sup> Veröffentlicht in der Mainzer Zeitschrift 1927, S. 44. G. Behrens: Eine bronzezeitliche Grabanlage bei Wallertheim in Rheinheffen.

### 3. Ein alamannisches Reitergrab aus Hofheim i. Ried

Im September vorigen Jahres wurde von Herrn Schack, Worms, gemeldet, daß er beim Sandabgraben Pferdeknochen auf feinem Acker in Hofheim, Gewann Teichwiese, gefunden habe. Da auf demselben Grundstück im Dezember 1934 bei ähnlichen Arbeiten einige Gegenstände geborgen werden konnten,<sup>1</sup> die für die Siedlungsgeschichte nicht unwesentlich sind, wurde sofort mit der genaueren Untersuchung begonnen.

Glücklicherweise hatte der Finder keine eigenen Nachforschungen unternommen und so zeigte sich bald in einer Tiefe von 1,20 m das Knochengestüt eines Pferdes. Daran anschließend, von West nach Ost gelagert, konnte ein menschliches Skelett freigelegt werden. Eigenartigerweise fehlten dem beigelegten Krieger der Schädel, nur der Unterkiefer war vorhanden, und wies auf einen Menschen in den mittleren Jahren hin. Die kleineren Knochen des

<sup>1</sup> Es handelt sich um den geschlossenen Fund eines Frauengrabes mit folgenden Beigaben:

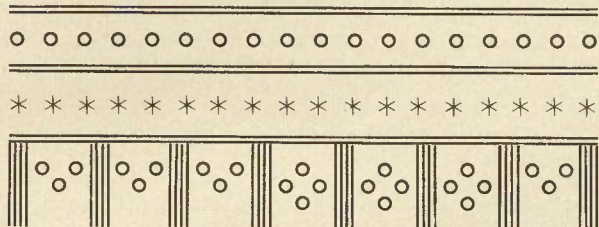
- 3 verschiedene große Gefäße mit Bauchknick, Strichverzierung und Stempelmuster.
- 1 römische Bronzemünze.
- 1 Beinanhänger, strichornamentiert.
- 1 Scheibe aus Bein mit Zirkelschlagornament.
- 1 eisernes Messer.
- Scherben einer grünlich-gelben Glaschale mit feinen Auflagen aus mattem Glas.
- Fuß eines Bechers aus demselben Material.
- 1 Falzbein aus Knochen.

Brustkorbes, auch Hände und Füße, waren vergangen, nur die stärkeren hatten der Zerfetzung einigen Widerstand entgegengesetzt, und boten die Möglichkeit, sich ein ungefähres Bild von dem Verstorbenen zu machen. Er hatte, dies ließ sich aus der gestreckten Lage der Leiche errechnen, eine Größe von 1,60 bis 1,70 m und war, dies bewies die Schulter- und Beckenbreite, im ganzen zierlich gebaut.

Dem Krieger hatte man reiche Beigaben mit ins Grab gegeben. Zu seinen Füßen auf der rechten Seite stand eine schön ornamentierte Urne aus grauem Ton. Sie konnte leider nicht ganz der Erde entnommen, und mußte in der Werkstätte des Museums zusammenge setzt und ergänzt werden. Schräg in der Urne befand sich ein Spitzglas, es war wohl erhalten. Die darüber gelagerte Erde drückte derart auf das Glas, daß eine Spitzze sich durch den Boden der Urne in den darunter befindlichen Sand bohrte. Urne wie Spitzglas waren mit Erde gefüllt, die bei der Entleerung keinerlei Möglichkeit bot, die ursprünglich in den Gefäßen enthaltene Substanz festzustellen. Auf der rechten Seite des Körpers, ungefähr 40 cm entfernt, lag ein langer, wundervoll erhaltener Ango im Sande, ihm zur Seite, 90 cm von dem Skelett ab, befand sich eine schöne Lanzen spitze. Wiederum auch zur Rechten des Toten, mit der Angel fast in der Höhe des Unterkiefers, ward eine Spatha beigegeben. Über dem linken Beckenknochen erhielten sich die letzten Reste eines kleinen Dolches.

Zu den Beigaben ist folgendes zu bemerken:

Die Urne ist in ihrem unteren Teil halbkugelig und zeigt über der Schulter einen schwach eingezogenen Ober- teil. Sie hat eine Standfläche mit Durchmesser von 7 cm. Ihre Höhe beträgt 14,2 cm. Ein deutlicher Schulterknick in Form der doppelkonischen Urnen ist nicht wahrnehmbar. Der obere Durchmesser ist 15 cm, in Höhe der Schulter 19,5 cm. Von der Schulter bis zur Standfläche herab ist die Oberfläche der Urne mit senkrechten Strichen und dazwischen liegenden Ornamenten aufgeteilt, und zwar sind immer 4 bis 6 Striche eng aneinander gelegt und wechseln mit kleinen Stempelindrücken, die aus zwei kleinen konzentrischen Kreisen bestehen, ab. Die Zahl der Stempelverzierungen schwankt für jedes einzelne Feld zwischen drei und vier. Sie sind angeordnet in Form eines, auf seiner Spitze stehenden Dreiecks oder aber gleich einem Rhombus. Es lösen sich in der Regel drei Dreiecke mit drei Rhomben ab. Der Rhythmus ist also folgender:



Im ganzen handelt es sich am Unterteil der Urne um die Aufteilung von 25 kleinen Kugeloberflächenausschnitten. Direkt am Beginn der Schulter sind die einzelnen Ab- schnitte durch zwei feine Linien nach oben begrenzt. Eine kleine Zone in einer Höhe von 1,5 cm wird nun gebildet, auch wieder, ebenso wie die darüber befindliche, durch zierlich eingeritzte Rillen abgeschlossen. In der untersten Zone wurden mit einem Stempel kleine achtstrahlige Sterne in den weichen Ton eingedrückt, sie heben sich durch ihr Grau von der dunklen Grafit- farbe des Gefäßes ab. Der darunterliegende Abschnitt wird nun von einer Reihe waag- recht angelegter, kleiner konzen- trischer Kreise gebildet, die dem unteren Zwischenornament entnommen sind. 3,5 cm über der obersten Linie schließt der Rand der Urne ab. Das Gefäß ist nicht auf der Töpferscheibe gedreht, die Unregelmäßig- keit der Wandung und die einzelnen waag- rechten Striche lassen dies deutlich erkennen. Der feine graue Ton ist an der Oberfläche mit Grafit behandelt.



Der Spitzbecher von kegelförmiger Gestalt und leicht gelblich-grünem Glas erreicht eine Höhe von 17 cm. Sein oberer Abschluß ist etwas nach außen gebogen. 3 cm unter- halb des verdickten Randes beginnt ein dünner Glasfaden sich um den obersten Teil des Bechers in engen, aber nicht gleichmäßigen Windungen, zu legen. Die Wandung des Glases ist durch schrägauffsteigende feine Rippen gemustert. Die Spitze des Bechers ist nicht abgerundet, wie man annehmen sollte; eine kleine unregelmäßige Fläche mit einem Grat am Rande bildet den Abschluß. Ein besonderer Fuß kann sich nicht an dieser Stelle befunden haben. Oberer Durchmesser des Bechers = 7,2 cm.

Der gut erhaltene Ango hat eine Länge von 101 cm. Sein unterer Teil war durch eine 12,5 cm lange gefchlitzte Tülle mit dem Lanzenchaft verbunden. Ein durchgehender Nagel, der auf der einen Seite vernietet gewesen sein muß, sorgte für den Bestand dieser Verbindung. In der Tülle haben sich noch einige Holzreste erhalten. Ein sauber ge- schmiedeter, achtkantiger Stab vermittelt zum oberen Teil. Die eigentliche Spitze mißt mit Widerhaken 9 cm. Sie ist im Querschnitt rhomboidisch und gleicht sich nach hinten dem kantigen Stab an. In ihrer Mitte zeigt sie einen Ab-

fat. Dieser wird durch drei Rillen, die schräg zur Spitze geneigt sind, geziert. Die beiden Widerhaken, mit fein gebogenen Flügeln versehen, passen sich der eleganten Form der Waffe an und schmiegen sich an den Stab der Wurflanze. Die Länge des Schaftes läßt sich aus der Lage im Grab errechnen. Lanze und Schaft haben das Maß von 2,40 m nicht überschritten.

Die neben dem Ango liegende 45 cm lange Lanze hat ein schönes lorbeerförmiges Blatt. Die Tülle ist 11,5 cm lang und gefchlitzt. Der Querschnitt der Verbindung zum Blatt ist elliptisch. Die Lanzen- spitze selbst trägt bei einer Länge von 18 cm und 4 cm Breite einen schwachen Mittel- grat. Schaft und Rifen waren hier ebenfalls mittels eines durchgehenden Nagels verbunden. Ango und Lanzen- spitze sind im Gegensatz zur Spatha und dem kleinen Dolch sehr gut erhalten.

Die Spatha, völlig zerstört und in einzelne Stücke zer- brochen, erreichte bei ihrer Auffindung eine Länge von 75 cm. Die Breite der Klinge mißt heute 3,8 cm, die Angel ist 9,2 cm lang. Über die ursprüngliche Form dieser Waffe läßt sich nichts mehr aussagen. Der kleine eiserne Dolch konnte nur an kümmerlichen Spuren erkannt werden. Länge und Breite ließen sich nicht mehr ermitteln. Das Mundstück der vergangenen Scheide war aus Bronze und blieb erhalten. 2 cm ist es breit, die Klinge hat von der Schneide bis zum Rücken dieses Maß nicht erreicht, da sich zwischen Scheidenmund und dem Dolch noch das Leder des Futterals einklemmte.

Das Skelett des Verstorbenen war streng mit dem Kopf nach Westen ausgerichtet. Das Pferd lag quer zum Haupte des Toten. Die Anordnung des Tierkelleites ergibt, daß der Tote zuerst in das Grab gebracht wurde, und dann das Pferd beigefetzt wurde. Der Rücken des Pferdes liegt mit seinen Wirbeln ganz dicht bei dem Kopf des Bestat- teten und überschneidet ihn zum Teil. Der Raum zur Unter- bringung des Pferdes war sehr klein, sonst wären die Ver- renkungen und Verzerrungen der einzelnen Glieder nicht erklärlich. Der Schädel ist total verdreht und vor die Brust des Pferdes gebogen. Vorder- und Hinterbeine wurden ähnlich behandelt. Man erfieht, daß der Kadaver des Tieres mit Gewalt in die zu kleine Grube gezwängt worden ist. Im Gegensatz zu den reichen Beigaben des Kriegers fehlte bei dem Pferde jede Spur des Zaumzeuges u. dgl.

Die Bestattungen lagen auf dem angeschwemmten Rhein- sand, in einer Tiefe von 1,20 bis 1,40 m. Sie waren von einer festen Humus- schicht bis zur Oberfläche des Bodens bedeckt. Pferd und Mensch lagen in einer Ebene. Irgend- welche Bestandteile aus Holz, Sargteile und ähnliches, die bei andern Grabfeldern, wie Mörfstadt, Flomborn usw. reichlich zutage traten, konnten nicht fest- gestellt werden.

Der Volksmund weiß von früheren nicht gemeldeten Funden zu berichten, die in derselben Gewinn zum Vordiebstahl kamen.<sup>2</sup>

Zur Datierung mögen folgende Argumente dienen: Die Form der ohne Töpferleibe gearbeiteten Urne mit den senkrechten Aufteilungen steht vereinzelt in der üblichen Wormser Keramik der Völkerwanderungszeit da. Sie kann, da alle Merkmale frühfränkischer Gefäße fehlen, nur vorfränkisch sein. Von 406–436 sitzen die Burgunden in der Gegend um Worms.<sup>3</sup> Bis Ende des 5. Jahrhunderts halten sich dann die Alamannen in diesem ihrem nördlichsten Gebiet auf.<sup>4</sup> Alamannische Funde haben sich mehrfach im Wormsgau eingestellt.<sup>5</sup> Sie zeichnen sich vor allem durch

<sup>2</sup> Im Jahre 1928 sollen in einer benachbarten Kiesgrube, die 20 bis 30 m von der Fundstelle östlich liegt, eine Menge Menschen- und Tierknochen beim Sandgraben zum Vordiebstahl gekommen sein. Sie lagen in derselben Tiefe wie das obige Reitergrab. Die Beigaben, Schwerter u. dgl., so wird ausdrücklich vermerkt, wurden damals zusammen mit den Skeletten zerflört. 1933 wurde in einer westlich vom Acker Schack gelegenen Kiesgrube ein Pferdekeblett angechnitten. Bei der Ausschachtung des Haufes Stroh, in der Nähe der Fundstelle, fanden sich Gläser und Urnen, die sind alle zerflört und verschwunden. (Nach Angaben von Faber, Hofheim.)

<sup>3</sup> f. H. Boos: Geschichte der Rheinischen Städtekultur. Berlin 1897, 1. Teil S. 85 ff.

<sup>4</sup> 18. Bericht der römisch-germanischen Kommission 1928, S. 92. Ernst Stein: Die Organisation der weströmischen Grenzverteidigung im 5. Jahrhundert und das Burgunderreich am Rhein.

Von den kulturellen Überresten handelt: K. Schumacher, Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande. III. Teil, S. 16 ff.

Das erste burgundische Gräberfeld unserer Gegend wurde von F. Behn in der Nähe von Lampertheim aufgedeckt. f. Mainzer Zeitschrift 1935 S. 56, F. Behn: Ein vorfränkisches Gräberfeld bei Lampertheim a. Rhein.

<sup>4</sup> f. W. Veeck: Die Alamannen in Württemberg. Berlin S. 107. Bonner Jahrbücher 122, S. 170. L. Wirtz: Franken und Alamannen in den Rheinlanden bis zum Jahre 496. S. 170 ff. S. 220.

K. Schumacher a. a. O. S. 14.

<sup>5</sup> f. K. Schumacher a. a. O. S. 34, 35.

Folgende Orte im Arbeitsgebiet des Wormser Museums gaben alamannische Funde:

Worms, Bollwerk	F 2010
Worms, Bollwerk	F 2014
Worms, Bollwerk	F 2016
Worms, Schillerstraße	F 2011
Worms, Schillerstraße	F 2078
Worms, Schulstraße	F 2341
Alshelm	F 2000
Dirmstein	F 2335
Flomborn	F 1882
Flonheim	F 1981 Fürstengrab, f. dazu W. Veeck a. a. O. S. 79 [und 90.]
Harxheim	F 2211
Harxheim	F 2214
Monsheim	F 2600
Monsheim	F 2743

#### 4. Eine unbekannte spätgotische Plastik in Worms

Mitten in der alten Stadt im Hofe des Haufes Andreasstraße 20 fand sich vor nicht allzulanger Zeit eine sehr schöne Bildhauerarbeit. Die genaue Untersuchung zeitigte Früchte, die sich auf dem stark durchwühlten Wormser Boden selten einstellen. Es erwies sich, daß die kleine nur etwa 35 cm hohe Plastik aus einer der wesentlichsten Epochen der Stadt stammt und in ihrer vorzüglichen Bearbeitung neben den besten Werken ihrer Zeit bestehen kann.

Über einer alltäglichen Tür in einem kleinen Hofe ist die Halbfigur des heiligen Petrus aus rotem Sandstein eingemauert. Mit seiner rechten Hand hält er den schön geformten, am Barte leider beschädigten Schlüssel. Die Linke zeigt ein Buch geöffnet dem Beschauer hin. Zwei Finger der rechten Hand deuten auf das Buch. Der wundervoll gearbeitete Kopf sitzt in der Achse der Figur und ist von Haaren umrahmt, die sich links und rechts in dicken Büscheln anordnen. Eine kleine zierlich gegebene Locke hängt in die von Falten durchfurchte Stirn. Ernst und beschaulich sehen die Züge des bärtigen Heiligen in die Welt. Eine wundervolle Anmut liegt in der sorgfältigen Durcharbeitung jeder Einzelheit. Die Ärmel fallen in mächtigen, z. T. geknitterten Falten nach unten, und bilden dort zusammen mit einem Teil des Gewandes den Abschluß in einer prächtigen Symphonie von Falten. Sie sind so fein gehauen, fast spürt man den Stoff des weiten und umständlich gelegten Umhanges. Die ganze köstliche kleine Figur ruht auf einigen ineinanderfließenden Wolken.

die Profile und durch die Anordnung der Rippen aus. Die Rippen, meist an dem unteren Teil der Urnen, sind verschieden stark, und fehlen an manchen Gefäßen. Die Rippen unter sich sind durch einzelne senkrechte Striche abgeteilt. Die Hofheimer Urne paßt vorzüglich zu dieser Art Töpferei.

Die Frage der Überlagerung der Burgunden, Alamannen und der Franken ist bis jetzt noch nicht so hinreichend geklärt, daß man die burgundischen Merkmale klar herausstellen könnte.<sup>6</sup> Auch das Spitzglas tritt vorwiegend während des 5. Jahrhunderts auf, wie parallele Funde aus der Umgebung beweisen. Auch Veecks Funde deuten auf dieses Jahrhundert hin.<sup>7</sup> DerANGO, ursprünglich römische Nationalwaffe, wird im 6. und 7. Jahrhundert immer seltener und vor allem kürzer. Zur frühen Bestimmung mögen auch noch die geschnitzten Tüllen der beiden Waffen dienen. Die einzelnen Funde des Museums der Stadt Worms, bei denen einANGO auftritt (so das Flonheimer Fürstengrab und die prächtige Ausstattung eines vornehmen Kriegers auf der Tuchbleiche in Eich, siehe Fundchronik im Mitteilungsblatt Nr. 7), müssen alle ins 5. Jahrhundert datiert werden. Auch die Lanzen spitze mit ihrem vorzüglichen lorbeerförmigen Blatt und der geschnitzten Tülle gehört diesem Jahrhundert an.<sup>8</sup>

Die Beigabe des Pferdes ist eine typisch germanische Sitte und sonst hier in der Gegend nicht bezeugt. Nach dem oben Gefagten muß der Hofheimer Grabfund in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts gesetzt und alamannisch genannt werden. Andere alamannische Funde, die in den Sammlungen zerstreut sind, und ebenfalls Pilum, gebuckelte und ähnlich verzierte Urnen und mitunter Spitzglas enthalten, erhärten und unterstützen dies.

Eine eingehende Durcharbeitung der Wormser frühgeschichtlichen Sammlungen, in denen ein großer Teil der Gräber zerrissen und aufgeteilt sind, wird nach vorläufigen Schätzungen noch zehn geschlossene frühe Grabfunde ergeben. Sie werden an dieser Stelle zusammen mit dem prächtigen Eicher Fund besprochen werden.

Mörfstadt	F 2012
Offstein	F 2434
Sörgenloch	F 2042
Wiesoppenheim	F 2013

<sup>6</sup> f. K. Schumacher a. a. O. S. 33.

<sup>7</sup> f. W. Veeck a. a. O. S. 30.

<sup>8</sup> f. W. Veeck a. a. O. S. 81. Taf. 71 A 8.

So kam das wundervolle Werk nach der mühseligen Arbeit der Freilegung und Wiederherstellung zu uns



zurück. Drei bis vier Farbschichten, z. T. Tünche, z. T. Ölfarbe, mußten mit verschiedenen Mitteln entfernt werden, und erst dann zeigte sich die alte Bemalung. Fast klingt

es wie ein Märchen, daß gerade diese kleine unscheinbare Figur sie unter der Tünche der Jahrhunderte erhalten hat. Von den übrigen Werken der Plastik im Umkreis von Worms ist die Farbe längst verschwunden, sie fiel der Witterung, oft aber auch einer klassizistischen Kunstanschauung, die im wesentlichen die Plastik unbemalt sah, zum Opfer. Um so wichtiger und merkwürdiger ist der eine Fund, zeigt er doch die alten symbolischen Farben, die in jener Zeit um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert nirgends fehlen durften.

Der Mantel des Heiligen ist mit einem leuchtenden Zinnoberrot behandelt. Das Gewand, das unter dem mächtigen pompösen Griff des Schlüssels zum Vorschein kommt, trägt ein liches Blau. Dieselbe Farbe zeigt der Schlüssel. Von einem goldnen Glorienchein ist das bräunliche Gesicht des Petrus umgeben. Seine Haare sind gelblich, wie das Buch in seiner Linken. Die Wolken, die die Figur nach unten abschließen, sind blau.

Bei näherer Untersuchung ließ sich erkennen, daß die Plastik ursprünglich einem Gewölbe als Schlußstein diente. Acht kurze Rippenansätze laufen auf dem Rücken der Heiligenfigur zusammen. Es handelt sich demnach nicht um ein einfaches Kreuzgewölbe, sondern um ein sogenanntes figuriertes Gewölbe, das in diesem Fall in seinem mittleren Teil acht Felder enthielt. Diese figurierten Gewölbe zeigen Ende des 15. Jahrhunderts in malerischen Formen eine Fülle von Spielarten zusammengesetzter und wohl konstruierter Gewölbeteile. Es ist durchaus möglich, daß unser Schlußstein in die Wölbung eines quadratischen Raumes eingefügt war, obwohl der Raum auch entsprechend der Zahl der Rippen achteckig gewesen sein kann.

Zunächst sei die Herkunft des Steines erwähnt. Das Anwesen, in dem die Plastik heute eingelassen ist, wurde in den Jahren zwischen 1860 und 1870 umgebaut. Man brauchte dazu Steine und der Bauherr, Baumeister Euler, ein Mann vom Fach und den künstlerischen Zeichen der Vergangenheit nicht gleichgültig gegenüberstehend, brachte vom Schloßplatz diesen Stein in seine Behaufung, und ließ ihn über der vorerwähnten Tür einmauern. Er mag lange Zeit, wie dies im vergangenen Jahrhundert bei dem geringen Interesse von Publikum und Behörde leicht möglich war, auf dem oben erwähnten Platz gelegen haben. Zusammen mit dem Stein wurde auch ein altes Portal in das untere Geschoß des Hauses eingefügt, das in seiner oberen Bekrönung aus dem Jahre 1663, in den unteren Teilen von 1699 stammt. Es muß ehemals an dem Haus

Gyfenburd angebracht gewesen sein, wie die Inschrift nebst der Jahreszahl andeutet.

Nach den Stilmerkmalen rührt die Plastik aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts her. In ihr liegt ein starker realistischer Zug der Zeit, in der die Männer der Reformation und des Humanismus den Hebel zur Weltenerneuerung ansetzten. Letzte innige religiöse Kunst offenbart sich uns in diesem Meisterwerk eines Steinmetzen. Zunächst tauchte die Vermutung auf, daß die graziöse Kleinplastik, deren Höhe 34,5, Breite 24 cm betragen, zu den Schlußsteinen des Domkreuzganges gehören müsse, da diese Schlußsteine nebst den fünf Bildwerken aus dem Kreuzgang des Domes zu Worms mit zu den besten plastischen Arbeiten des Mittelalters gerechnet werden. Bei näherem Zusehen erwies sich aber, daß diese Schlußsteine einem ganz anderen stilistischen Gefühl entsprungen sind; sie sind lebendiger und differenzierter in der Behandlung der Einzelheiten. Ein sprühendes Leben geht von ihnen aus. Auch ein Petrus zusammen mit einem Sebastian kommt vor. Welcher Unterschied! Um wieviel anders ist doch der neugefundene Heilige, er starrt mit unbeweglichem Antlitz über den Beschauer hinweg in die Ferne. Nicht die köstliche Behandlung des Materials fesselt den Beschauer, sondern die prachtvolle Haltung des Kopfes und die jenseitige Einstellung der Figur. Gewiß spricht dabei wesentlich der Stimmungswert der erhaltenen Farben mit.

Nicht nur rein stilistisch geht das Fundstück nicht mit den Teilen des Kreuzganges zusammen, auch technisch ist der Querschnitt der Rippen, die beim Domkreuzgang auf jeder Seite zwei Hohlkehlen haben, ein anderer. Die Rippenform ist einfacher und schlichter und zeigt je eine Hohlkehle auf jeder Seite. Entsprechend der komplizierten Form des Gewölbes darf als sicher angenommen werden, daß der Schlußstein in einem heute nicht mehr erhaltenen Teil des Domes oder des Bischofshofs angebracht war. Urkundliche Beweise und Belege lassen uns hier im Stich.

Daß der Bildhauer einen Teil der derzeitigen Wormser Plastik kannte, zeigen die stilisierten Wolken, die bei der Umrahmung der Auferstehung im nördlichen Seitenschiff des Domes sich ebenfalls vorfinden. Eine andere Arbeit, die Beziehung zu unserem Meister hat, steht in der Kirche zu Ottersheim bei Harxheim. Es handelt sich hier um die Halbfigur eines zelebrierenden Bischofs vor einem Altar. Die Komposition schmückt einen Taufstein, und ist unten von einem ähnlichen Wolkenbogen umgeben wie das Bildnis des Petrus.

## Kleine Beiträge

### Der Abtstein

Don Carl Lepper

Am 16. März 1877 wurde ein höchst interessanter Sandsteinquader ins Hessische Landesmuseum verbracht, ein vierseitiges Postament eines Denkmals. (Quartalblätter des Hist. Vereins 1877, S. 13.) Der 84 cm hohe und 56 cm breite Stein war unter dem Namen Abtstein bekannt, weil er ehemals das Gebiet des Lorsch Abtes markierte. Aus dem 2. bis 3. Jahrhundert stammend, war der Stein aus der Römerzeit am sogenannten Lampertheimer Gescheid, der alten Gavgrenze zwischen Oberrhein- und Lobdengau, auf Lorsch Seite stehen geblieben. Dieses „Gescheid“ bildet heute noch die Grenze zwischen Lampertheimer und Lorsch Wald. Der Abtstein scheint dafür zu sprechen, daß die späteren fränkischen Gave nach den römischen gebildet wurden. Nicht als Grenzstein scheint er ursprünglich dort aufgestellt worden zu sein, denn es fehlt ihm jegliche Inschrift. Er ist vielmehr als ein Bruchstück eines großen Denkmals anzusehen, eines Votivsteines, der dem Herkules geweiht war. In den alten Grenzgang-Protokollen wird der Abtstein mit seinen „unkandbaren Zeichen“ öfter genannt. So wird er in der Lampertheimer Gemarkungsbefchreibung von 1625 (Hess. St. Arch.

Pfälz. Akten, Verhältnis mit Kurmainz Conv. 49a, S. 197) erwähnt als „ein großer 4 eckicht breiter stein genannt der Apfstein hat uff 3 seitten gehauene Bilder“. In der Befchreibung der Grenze der Lampertheimer Gemarkung aus dem Jahre 1754 (Gemeinde-Archiv Lampertheim, im Renovatur-Protokoll oder Lagerbuch des Hochfürstlich Bischöfl. Wormsischen Dorfs und Gemarkung Lampertheim 1. Teil, Einleitung) wird der Grenzstein Nr. 97 wie folgt beschrieben: „Der sogenandte Abtstein, ein dicker niedriger Stein, welcher diesseits mit 2 zusammen gewachsenen Kindern, jenseits mit eines alten Menschen Figur, rückwärts ein altes Wappen, welches nicht erkenntlich bezeichnet ist.“ Auch in einem Lampertheimer Gerichtsprotokolle aus dem Jahre 1715 (Gem.-Arch. Lampertheim) wird dieser Stein erwähnt. Dort lesen wir bei der Beschreibung des Steinfatzes von 1650: „Der 37te der sogenandte Abtstein So ein großer dicker Stein ahn welchem vnkandbare Zeichen“. Auf drei Seiten zeigt der Stein in zwei Lagen übereinander Relieffdarstellungen der Taten des Herkules: Oben 1. Herkules, Antäus vom Boden erhebend, 2. Herkules mit den symphalischen Vögeln,